Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 193 (1920)

Artikel: Die Erbbase
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656658

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Erbbase.

Eine Erzählung von Jeremias Gotthelf.

Die Welt ist schön; groß sind die Werke des Herrn. Alles so weislich geordnet, die Erde ist voll seiner Güte. Schöner ist's an einer Stelle als an der andern, ein besser Weilen hier als dort, und manchmal an einer wüsten ein besseres als an einer schönen. Dies hängt von den Herzen der Weilenden ab. Wo auch diese voll sind der Güte Gottes, ist das Weilen gut, und wenn auch Betrübnis kommt über sie, geht sie doch bald vorüber, wie auch über die herrlichsten Stellen auf der Erde Wolken kommen, die doch der Sonne immer wieder weichen müssen.

Ein schönes Plätzchen auf Erden liegt über dem Thunersee nach Osten hin. Hoch über der niedern Welt, hoch über dem See, dem Spiegel dieser Welt, schön glatt von Angesicht und in der Tiefe ein kalt schaurig, unersättlich Grab, hell an der Sonne, aber weit überragt von den weißen Häuptern, den Erzvätern unter den Berner Bergen, ist das Dörfchen Sigriswil zu finden. Wer das Kirchlein sieht in der Höhe, muß ans Beten denken, denken, wie klar und herrlich da oben klingen müsse das Wort von Gott, und wie schön und inbrünstig da oben in der Höhe, so nahe dem Himmel, das Gebet des Christen sein müsse, ein glühend Dankopfer auf heiligem Altare aufsteigend, dem Herrn wohlgefällig, dem Opfer Abels gleich.

Aber wie fromm es den Menschen auch anliegen mag, wenn er so sinnig, still und ernst das Kirchlein sieht hoch überm See, er brächte doch, wenn er die Wände emporsteigt, zum Kirchlein hinauf ein Herz, worin etwas vom Erbteil der Kinder Kains ist, etwas, welches den Frieden trübt oder das Beten stört. Wo der Mensch hinkommt, da kommt die Sünde mit. Und nähme er Flügel und flöge ans Ende der Morgenröte, die Sünde flöge mit, und siedelte er sich an in öder Sandwüste, in dunkeln Höhlen, er trüge den Teufel mit sich hinein, und aus dem Herzen heraus käme der Teufel, stellte sich ihm vor Augen, wollte ihm Gesellschaft leisten. Und gelänge es ihm, ihn zu vertreiben aus den Augen, ihn zu binden im Herzen, daß er nur schwach sich noch regen könnte, kämen andere her und trügen ihm zu Welt und Sünde, Qual und Streit, neue Teufel mit neuer Pein.

Vor vielen, vielen Jahren war's, da saß eines Samstags nachmittags über dem Kirchlein von Sigriswil am Beiweg vor einem kleinen, aber netten Häuschen ein altes Mütterchen an der Sonne. Die Haut über seinem Gesichte lag in hundert kleinen Falten. Mädchen, wenn ihr Mänteli, Hemden und allerlei andere Dinge so fein und sorgfältig glättet und dann fältlet, denkt ihr nie daran, daß ihr die Lebensgeschichte eurer Gesichtchen verarbeitet? Erst glatt macht und dann faltet, je länger ihr dran macht, um so feiner und dichter, und hundert Jahre braucht es nicht, so sieht so ein Gesichtchen aus wie ein zweijähriger grüner Apfel. Neben ihm lehnte an der Bank ein langer Stab, ein Zeichen, daß seine Füße auch alt geworden, seine leichte Bürde kaum mehr tragen konnten. Mädchen, wenn ihr mit einem gewandten Tänzer über den Boden fliegt, denkt ihr dann, daß so ein Tänzer eigentlich nichts anderes ist, als der Stab für eure schwachen Füße, die euch nie, weder jung noch alt, ungestützt sicher tragen auf dem Lebensweg? Das Tanzen war der Alten vergangen; aber sie wälzte schwere Kümmernisse in ihrer Seele, weil ihr ihr langer Stab nicht Sicherheit gab auf ihrem Lebensweg und der, den sie vor 50 Jahren gewählt, vielleicht nach munterem Tanze, mit dem sie schwere Wege, aber glücklich gegangen, im Grabe lag. Es war das alte Züsi, welches da oben an der Sonne saß und doch so trübselig im Gemüte. Es war einmal nicht bloß jung gewesen, sondern auch hübsch und brav und fromm dazu. Daß junge Burschen an schönen Mädchen Wohlgefallen finden, das wird wohl eine der ältesten Moden sein, welche auch sobald nicht aus der Mode kommen wird. Züsi hatte große Auswahl, obgleich es ein armes Mädchen war. Unter den Aspiranten waren reiche Burschen, Burschen mit Haus und Hof, mit Weiderechten auf den Alpen, mit Reben zu Merligen unten am See.

Aber Züsi fragte den Bergrechten nichts nach, liebte den sauren Merliger nicht, ein flinker, munterer Bursche gefiel ihr am besten, der geradeso reich wie Züsi war, große Liebe

hatte, einen frommen Sinn, samt Lust und Geschick zur Arbeit. Was will man mehr auf Erden; denn wo diese drei sind, kommt auch das vierte noch hinzu: der Segen Gottes nämlich. Peter hatte knechtet auf den Alpen im Sommer um geringen Lohn, wie es damals üblich war. Im Winter gab er sich mit Holzen ab, aber damals war allenthalben Holz genug, daher der Holzhandel nicht besonders im Flor. Für den Hausbrauch zu holzen, war jeder Sigriswiler Manns genug, der Verdienst war daher auch gering. Aber Peter brauchte auch wenig, kam aus mit Geringem, Schätze sammelte er begreiflich nicht.

Doch hatten beide doppelte Kleidung für Sonn- und Werktag, konnten anständig zur Kirche und zur Arbeit gehen, was sie hatten, war bezahlt; so weit bringen es heutzutage viele bei großem Lohne nicht, von wegen der vielen Bedürfnisse und der großen Torheit dieser Zeit. Die Leute hatten viel zu räsonieren über diese Heirat, wie es von je üblich gewesen. Die einen räsonierten über Züsi, daß es so einen Armen genommen, es hätte ganz anders heiraten, sein Lebtag gut haben können. Die andern stießen sich an Peters Dummheit, der ein gesessener Mann hätte werden können, und habe so eine luftige Dirne genommen, die nicht drei Kreuzer in der Tasche hätte. Die guten Leute wissen eben der Liebe und dem Frieden keine Schatzung zu machen und begreifen nie, obgleich unser Herrgott seit Hunderten von Jahren den Verstand mit dem Holzschlegel machen will, durch gräßliche Exempel, wie hundsschlecht es sich lebt mit vielem Gut, aber ohne Liebe und ohne Frieden. Freilich sie konnten auch singen: „Kacherl und Schüsserl ist all my hölzern Gschirr", aber was braucht man mehr, wenn man gerne aus einer Kachel, einer Schüssel ißt, — ein Mehr ist bloß Hoffart.

Sie brachten grausam wenig zusammen und doch viel: sie ließen sich genügen daran, solange sie nicht mehr hatten; sie begriffen, daß sie für mehr sorgen müßten, indem es in die Länge denn doch nicht so gehen könne. Sie fingen an zu sinnen und zu raten. Und wer dieses mit Ernst und Umsicht tut, mit Verstand und Fleiß das Ersonnene ausführt, der ist zu allen Zeiten noch zu was gekommen. Sie fingen an zu händeln und zu arbeiten unverdrossen, was ihnen nur zukam, es war ihnen nichts zu gering und unbedeutend, nichts zu beschwerlich oder langweilig, wenn nur ein Kreuzer dabei heraussah. Und hatten sie einen Kreuzer gewonnen, meinten sie nicht, sie dürften jetzt zwei brauchen, sondern suchten ihn heim in Sicherheit zu bringen. Sie hatten sich das Wort gegeben, nichts zu Unnutz zu brauchen. Nun war es merkwürdig, wie weit sie dieses ausdehnten, oft so weit, daß sie kaum mehr reden mochten, wenn sie heim kamen.

Sie handelten zumeist nach Thun hinunter mit Beeren von allen Sorten: Preiselbeeren und Wacholderbeeren, mit Eiern, Hühnern, Tauben, mit Käschen und Butter, mit Hasen und Vögeln, welche unter der Hand geschossen oder gefangen wurden, kurz mit allem, was zu Sigriswil und drum herum flog, lief, wuchs oder sonst gemacht wurde. Wohl führte sie ihr Weg auch nach Interlaken, Unterseen, doch fast mehr um zu kaufen, als zu verkaufen. Denn damals war das Bödeli nicht so mit fremden Vögeln behaftet, wie jetzt, war noch keine europäische Promenade.

Nun geschah es nicht selten, daß sie einen ganzen Tag fort waren und nichts brauchten und noch dazu auf dem Schiffe fuhren. Aber sie waren freundliche, behülfliche, vertraute Leute, halfen rudern oder leisteten den Schiffern andere Dienste mit Verrichtungen usw. In Thun gingen sie doch nur selten aus einer Küche, ohne was extra erhalten zu haben, und wäre es auch nur ein Glas Thuner Wein gewesen, welcher bekanntlich an belebender Kraft dem stärksten Weinessig wenig nachgibt. Ja, wenn Züsi einer Frau Ratsherrin ein fettes Ziegenböcklein brachte, gab es oft einen Teller Suppe, und begegnet war es mehr als einmal, daß, wenn der Ratsherr dazu kam, er sagte: Frau, heiß' die Botin mit uns zu essen, sie kann uns erzählen, was es Neues gibt in Sigriswil. In späteren Zeiten geschah dies freilich seltener, hatten es aber auch nicht so nötig mehr.

Indessen gab es auch Tage, wo von morgens früh bis abends spät nichts Warmes über ihre Zunge kam, sie nichts hatten, als Wasser ab

dem Brunnen und das Stück Brot oder Käs, welches sie aus Vorsorge mitgenommen, und wenn sie heimkamen, werweiseten sie noch, ob es sich wohl der Mühe lohne, noch was Warmes zu machen. Wenn sie zu Bette gingen, könnten sie schlafen, und könne man schlafen, so komme es nicht darauf an, habe man Hunger oder nicht, man fühle ihn doch nicht. Nun, auf diese Weise ließ sich auch etwas verdienen, besonders wenn man ehrlich war dabei.

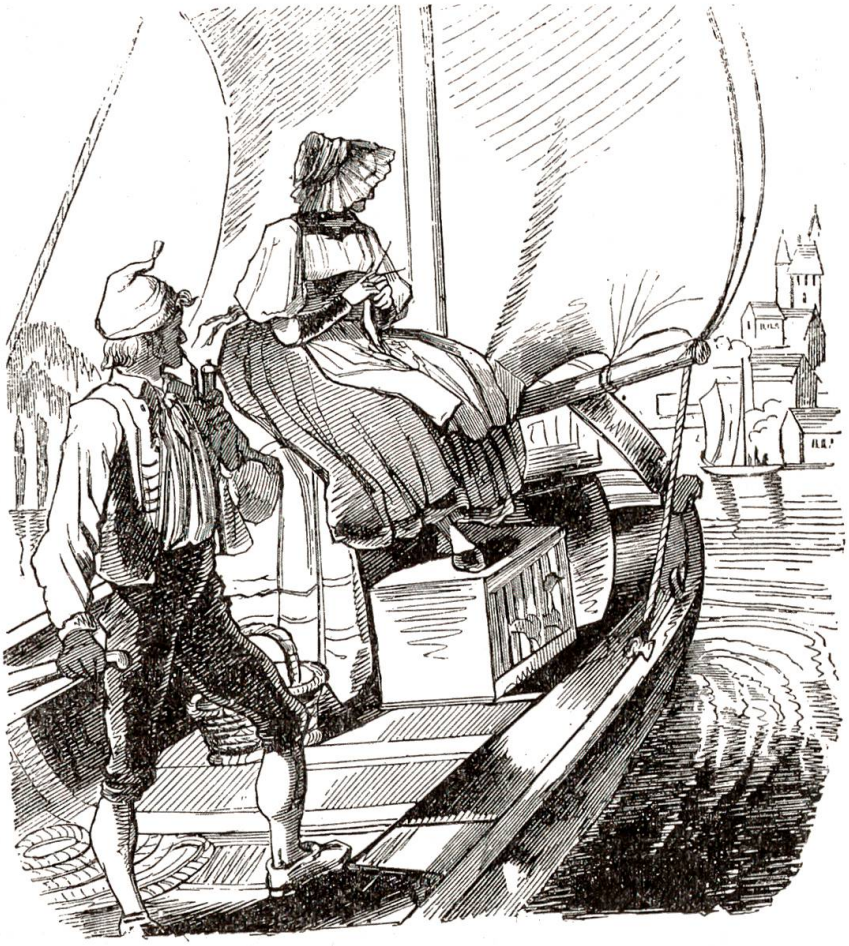
Allenthalben, aber nirgends mehr als im Handel, gilt der goldene Spruch: „Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." Schon im ersten Jahr hatten sie manchen schönen Batzen vorgeschlagen, was ihnen sehr nachhalf. Da ihr Handelskapital eben aus wenigen Batzen bestanden war, hatten sie oft sagen müssen: „Jetzt kann ich es dir nicht bezahlen, das Geld mußt haben, sobald ich verkauft habe"; sie hielten allemal ehrlich Wort. Aber doch gaben viele lieber gegen bares Geld und wohlfeiler, sie hatten es halt auch nötig. Nun war ihr Kapital so gewachsen, daß es zum baren Verkehr hinreichte, denn sie hatten begreiflich kein Lager, längst in einer Woche kehrte sich ihr Kapital. Da erst gewannen sie rechte Lust und waren allenthalben willkommene Leute. Es dünkte sie oft, es hätte keine Art, wie sie Glück hätten und Gott sie segne. Sie konnten nach und nach anfangen, in Thun Rückfuhr zu nehmen, etwas in Sigriswil Gangbares. Der Art war freilich nicht viel, Kaffee brauchte man damals weniger als jetzt, Fremdländisches war nicht im Schwung, doch gab es immer was, Raucher und Schnupfer waren schon damals. Alte Mütterchen, welche gerne ein Weißbrötchen aßen, waren auch, und damals wird in Sigriswil kaum Brot gebacken worden sein, als vielleicht im Pfarrhaus, und auf welchem Berge hätte es nicht Mädchen gegeben, welche ein schön Band oder ein schön Tuch geliebt?

Kann man es einmal so einrichten, daß man aus- und einführt, so ist d'Sach gewonnen; das kennen die Amerikaner und Engländer, das ist ja der bedeutendste Punkt an der großen Schiffahrtsfrage. Nun so viel gewannen die beiden Eheleute nicht, als die Engländer am Opium, welches sie nach China führten, und am Tee, welchen sie zurückführten, sonst wären sie sicher ganz andere Majestäten in Sigriswil. Indessen waren sie mehr als zufrieden und dankten Gott alle Tage herzlich für seine Güte. Sie wurden nicht hochmütig, nicht hoffärtig, und was noch mehr ist, sie wurden nicht geizig. Das scheint wunderbar und ist doch ganz natürlich. Sie blieben fromm. Geld war nicht ihr Gott und reich zu werden nicht ihr Lebenszweck. Die Materie überwältigte ihren Sinn nicht. Sie wollten nicht bauen, wollten nicht soundso viel erwerben im Jahr und soundso viel hinterlassen, wenn sie einmal stürben, reicher werden als dieser und jener; sie hatten keinen andern Zweck, als ehrlich durchs Leben zu kommen. Am Gelde hatten sie ihre große Freude, nur meinten sie nicht, daß sie es nicht brauchen sollten, dafür hätte man es ja, sagten sie. Aber zu Unnutz brauchen, das wollten sie nicht, was trage das ab, fragten sie. Aber wenn sie einem Armen helfen konnten mit einer Gabe, sie taten es gerne; sie liehen Geld Leuten, welche in der Not waren. Für was sei man da, als hier einander zu helfen? Es hätte sie auch anfangs grausam gefreut, wenn andere ihnen was anvertraut, warum sollten sie nicht jetzt auch andern was anvertrauen? Wenn eins von ihnen krank ward, wurde nichts gespart, auf damalige Weise bestmöglich gedoktert, und an Speise und Trank für den Kranken war Überfluß. Wenn Züsi Kinder bekam, so konnte Peter nicht genug an die Sache tun. Das war vielleicht ihr meister Ehestreit, über Peters Güte und den unnützen Verbrauch in solchen Fällen. Sie äufneten sich sichtlich, und doch mißgönnte es ihnen niemand, sie machten sich nicht groß mit ihrem Segen, meinten nicht, alle Leute müßten ihnen alles dargeben, und wenn sie nicht alles hätten, so hätten sie nichts. Sie waren lange in einem elenden Winkel zur Miete, dachten an nichts Besseres. Da bot ihnen einmal einer ein kleines, aber nettes Heimwesen zum Kaufe an. Sie erschraken ob diesem Antrag und wurden fast rot, wie Mädchen, wenn man ihnen das Heiraten anbietet. Es dünkte sie, sie wären soviel als im Himmel, wenn sie ein eigenes Dach über ihren Häuptern hätten. Aber sie fürchteten, man lege ihnen diesen Kauf

als Hochmut aus, sie könnten damit den Kredit verlieren. Eines Abends gingen sie zum Pfarrer z'Rat, durften ihr Anliegen aber kaum anbringen, gerade als ob sie Hochzeitsleute seien und das Verkünden begehrten. „Wie steht's mit dem Zahlen, darauf kommt's an", sagte der Pfarrer. „Soviel mir bekannt, muß da Geld sein." „Da fehlt es nicht," sagte Züsi, „zahlen können wir." — „Aber bleibt Euch dann noch genug übrig für den Handel, daß Ihr Euch gehörig kehren könnt, sonst verlieren die Leute gleich den Glauben."

„Verzeiht, Herr Pfarrherr", sagte Peter. „Wir zählten unser Geld und fanden mehr, als wir dachten, wir haben viel übrig, und in Thun will man uns Geld geben und Sachen anvertrauen, soviel wir wollen. Besser, man habe es selbst, von wegen Thuner und andere Leute brauchen oft ihr Geld selbst, ung'sinnt sollte man es ihnen wiedergeben, wenn es am unbequemsten ist." „Nun, da tut's unb'sinnt, und kann ich was helfen, sprecht zu." „Das wäre guter Bescheid," sagten sie, „aber was meint Ihr, Herr Pfarrherr, könnten Gott und Menschen es nicht als Hochmut auslegen und deswegen der Unsegen über uns kommen?" Der Pfarrer tröstete sie, wenn sie darob nicht hochmütig würden, würde solcher Kauf weder vor Gott noch Menschen ihnen schaden. Sie kauften also. Sie hatten eine kindliche Freude an ihrem Eigentum, die Welt Gottes schien ihnen noch einmal so schön, seit sie auch einen Teil daran besaßen. Aber wohlverstanden, sie hatten ihn wohlverdient mit Fleiß und Beten, wie noch heutzutage jeder zu einem Stück Welt kommen kann, so gut wie damals. Aber wandelbar ist das Glück in der Welt, nur im Himmel ist Seligkeit ungetrübt.

Es kamen die bösen Blattern über Sigriswil, töteten viele Leute und unserem Ehepaar seine vier schönen Kinder, wie man sie schöner nicht sehen konnte am ganzen Thunersee. Da war die Freude aus, der Jammer groß, grau und wüst die ganze Welt. Fast hätten sie alles gegeben, was sie hatten, ums Leben der Kinder, aber was Gott haben will, läßt er sich nicht abbeten, noch viel weniger abkaufen. Sie waren lange traurig und hatten sehr zu ringen, daß sie nicht murreten, bis sie sich so recht ergeben konnten. Es dünkte sie gar zu hart, viere auf einmal und alle, und jetzt, wo sie die Fülle hatten und keine Sorge, sie zu erhalten. Aber sie brachten es dahin; wer ernstlich will, dem hilft Gott, und er kann es dahin bringen, zu sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt; aber es ist eine schwere, schwere Arbeit, das weiß jeder, der es versucht oder erfahren hat. Gott machte es ihnen auch nicht leicht, er schickte ihnen keine kleinen Tröster, sie blieben ohne Kinder. Aber sie blieben doch treu und fleißig, sie trösteten sich nicht, wie Menschen



Nun geschah es nicht selten, daß sie einen ganzen Tag fort waren und nichts brauchten und noch dazu auf dem Schiffe fuhren.

es oft machen, mit vermaledeiten Trösten, welche das Leid fressen und Freude spenden wollen, als da sind: Schnaps und Spiel, Wein und Weibervolk, Geld und Bosheit. Aber solchen ergaben sich Peter und Züsi nicht, sie lebten in ihrem Geleise fort und taten treu ihr Tagewerk. — Die wahren Lebensblumen waren ihnen verblüht, aber mit den Wurzeln stunden sie fest im Boden und verdorrten nicht, als die Hitze der Trübsal über sie hereinbrach, sie stunden fest und harrten aus und ergaben sich in Gottes Willen.

So gingen Jahre vorüber, fast unbemerkt. Wer so in bestimmtem Geleise lebt, jeder Wochentag sein bestimmtes Geschäft hat, dem rinnen die Tage durch die Finger, er weiß es kaum.

Aber nach und nach schienen ihnen die Wege länger, die Berge steiler und die Hutten schwerer zu werden.

Als noch mehr Tage vergangen waren, da tat's es halt gar nicht mehr. Peter mußte oben auf dem Berge bleiben, sein Atem war ihm zu kurz geworden für den langen Berg. Das tat ihm sehr weh; sein Trost war der, daß es besser werde, sobald die Hühner wieder zu legen anfingen.

Züsi mußte in Thun sagen, sie sollten nicht Langeweile nach ihm haben, er werde sein möglichstes tun, daß er wieder komme. — Aber die Hühner legten längstens wieder, und Peter war noch nicht in Thun gewesen. Peters Krankheit war langsamer Art, er war nicht bettlägerig; er konnte ums Häuschen herum gehen, er besorgte die kleineren Hausgeschäfte; über seine Krankheit klagte er nie und gab den Glauben nicht auf, er hatte immer noch den Glauben, sie bessere.

Die Leute kamen zu ihm, brachten ihm, was Züsi mitnehmen solle, und das verkürzte ihm die Zeit.

Züsi tat, was es konnte, und war, wie Peter, im Gedanken gefangen, es müsse ihren Handel weiterführen, das sei seine Pflicht. Sein einziger Jammer war, wenn nur Peter z'weg wäre, es wäre noch so manches zu machen, denn alles zwängen möge es weiß Gott nicht. Zudem habe es seit einiger Zeit einen Schmerz im rechten Bein; es wollte, der hörte bald auf, der könnte es sonst noch plagen.

Nun kam noch was ganz anderes, an das sie nicht gedacht. Es fiel einem jungen Burschen ein, die beiden würden alt, möchten nicht mehr recht gerne nach, und nicht dumm wäre es, wenn er zu rechter Zeit, ehe es auch einem andern einfiele, sich an das Geschäft, das gut sein müsse, mache. Hätte er mit den Alten geredet, es wäre möglich gewesen, daß sie sich mit ihm vereinbaret hätten, doch ist's noch zweifelhaft. Was man ganz hat, teilt man nicht gern freiwillig. Er machte es aber nicht, er schlich ins Geschäft ein, nahm es so sachte vorweg, kaufte teurer, verkaufte wohlfeiler. Peter mußte hören: Benz im Nyd hat mir drei Kreuzer mehr geboten, und Züsi mußte hören: Wir mangeln heute nichts. Benz im Nyd hat uns versorget billig und gut, wir hätten es nicht geglaubt, wenn der so fortfährt, kommt der euch vor. Das tat Züsi weh, so ein junger Laffi ihm vorkommen sollte, es durfte es Peter nicht sagen, bis der selbst davon anfing.

Das war ein wirklich Herzweh für das alte Züsi, welches man ihm vielleicht nicht zugetraut hätte; aber es tat ihm so weh nicht bloß wegen Abbruch am Verdienst, sondern weil es wirklich an seinen Kunden hing, glaubte, es sei von denselben wert gehalten. Es war eine wahre Gemütsverletzung. Nun freilich blieben Züsi viele Kunden treu und sagten zu ihm: „Züsi, solange du kannst, komme zu uns, wir nehmen von niemand anders, komme wer da wolle." Nun, das tat Züsi wieder wohl, und es wußte es zu rühmen.

Und wenn ihm jemand sagte: „Aber Züsi, ich wollte mich in meinen alten Tagen nicht so plagen, wollte das Springen den Jungen überlassen und einmal auch gut haben", so empfand das Züsi sehr. Es hoffe doch nicht, daß es den Leuten erleidet sei, sagte es, es tue, was es könne, und aufrichtiger im Handel werde man doch kaum jemand finden. Solange es möge, dem Kreuzer nachzugehen, werde es doch wohl erlaubt sein.

Einmal traf der Pfarrer Züsi an, wie es halb hinkend den Berg heraufkam. „Ei Züsi," sagte er, „immer noch auf den Beinen und gehst so mühsam, und hättest es nicht nötig. Bleib' bei deinem Alten, genießt in Frieden

und Ruhe, was ihr erworben, verbringt den Rest eurer Tage behaglich, ihr habt es verdienet, und überlaßt den Jungen, dem Kreuzer nachzulaufen, die haben es nötig." Als Züsi heim kam, weinte es. Es wisse nicht, womit es dem Pfarrherrn übeldienet hätte, klagte es Peter. Der habe es auch mit Benz im Nyd und meine, es solle ihm Platz machen, der habe es nötig, und sei es doch länger da gewesen, und alte Leute werden doch auch dürfen ihr Brot verdienen im Schweiß des Angesichts, wie es heiße in der Schrift? Da legte sich endlich Gott ins Mittel und schickte ihm die Gliedersucht etwas schärfer in die Beine, es konnte auch nicht weit mehr laufen, es mußte abgeben. Das tat ihm anfangs sehr weh, es wußte fast nicht, wie seine Tage verbrauchen, namentlich die Markttage.

Da saßen Peter und Züsi vor dem Hause und repetierten ihr altes Leben. Sie erzählten sich, was sie beide sehr wohl wußten, wo sie jetzt wären, wenn sie noch gehen könnten, jetzt in Merligen, jetzt landeten sie in Thun usw. usw., und an alles knüpften sie ihre Bemerkungen und ihre Fragen: wie es jetzt wohl wäre, ob der oder jener auch wohl gekommen, und ihre Erlebnisse seit so viel Jahren an diesem, jenem Orte, zu dieser oder jener Stunde. Am Ende gewöhnten sie sich an dieses Leben und sagten oft, sie hätten früher daran denken sollen. Sachen genug hätten sie ja, und statt so genug zu tun, hätten sie einander kurze Zeit machen können. Aber das Beste komme einem immer hinterdrein in Sinn. Sie hatten ein Knechtlein angenommen, eine arme Waise, das besorgte fleißig ihre auswärtigen Angelegenheiten und Winterszeit Kuh und Ziegen, welche im Sommer auf der Weide waren. Was im Hause zu machen war, machte bald das eine, bald das andere, immer das, welches besser z'weg war und Steg und Weg leichter brauchen konnte. Sie sagten oft, sie hätten nur einen Wunsch, zusammen zu sterben, daß keines das andere überleben müßte. Das, welches übrig bleibe, werde es grausam blangen, bis es dem andern nachkomme. Ihr Herrgott habe es immer gut mit ihnen gemeint, das werde er ihnen wohl zu Gefallen tun, er habe sie solange im Frieden beieinander gelassen, er werde sie wohl zusammen nehmen, gehe ihm das doch in einer Mühe zu. Aber Gott wollte es anders.

Eines Morgens war Peter tot, Züsi konnte ihn nicht mehr wecken. Züsi konnte sich fast nicht trösten. Es wollte sich schon drein schicken, sagte es, wenn er ihm nur noch ein Wort gesagt hätte, daß er mit ihm zufrieden sei und daß es ihm hätte abbitten können, was es gefehlt, und ihm sagen, er solle doch den lieben Gott bitten, daß er es bald nachhole. „Nicht einmal b'hüti Gott, Peter, zürn' nit und denk' an mich, wenn du zum Herrn kommst!" so jammerte Züsi. Weh tat ihm das Herz Tag und Nacht. Mit großer Mühe begleitete es Peter zum Grabe. „Das hätte ich nicht gedacht," sagte es, „daß ich dich hierher begleiten müßte, dachte oft, wenn ich allein von Merligen den Berg heraufkam: was würde Peter sagen, wenn ich nicht mehr lebendig heim käme, hielte es ihn wohl hart, und wenn er hinter mir zum Grabe käme, weinte er wohl und dächte, wenn es doch nur nicht so wäre, wenn ich noch wäre. In Gottes Namen, so sollte es nicht sein. Nun, so sieht er jetzt, wie es mir ist und ums Herz so weh, und wie ich sagen möchte: Peter, zürn' mir nit und hol' mich bald. Bei wem soll ich nächst unserem Herrgott lieber sein, als bei dir?"

Als Züsi endlich aus dem Kirchhof heraushinkte an seinem Stabe, sagte es: „So lebe wohl, bis man mich bringt. Bei lebendigem Leibe kann ich kaum mehr hierher, die Beine tun es nicht." So sagte Züsi und so dachte es. Es gedachte nun, seine Tage in Ruhe zu verbringen und zu beten und zu warten, bis Gott es zu Peter hole. Seine einzige Furcht war die Langeweile, bis das geschehe. Wie es das ausstehen werde, wisse es nicht, sagte es. Gott müsse ihm helfen. Fast fünfzig Jahre seien sie miteinander auf und nieder gegangen, was eines gehabt, habe das andere gewußt, sei eines erwacht, sei es das andere auch, dann hätten sie miteinander geredet und gebetet, jetzt so allein, es wisse nicht, wie das gehen solle. Es ging aber wie es ging, daran hatte Züsi nicht gedacht.

Nach Landesgesetzen ward das von Peter hinterlassene Vermögen untersucht und unter

Obhut genommen. — Die guten Sigriswiler verfuhren ehrlich mit dem alten Züsi, aber sie konnten nicht schweigen über das, was sie oben im Beiweg gefunden hatten. Bald hieß es im ganzen Ort, Züsi sei eine reiche Witfrau, wie niemand gedacht. Reich ist bekanntlich ein Wort, das nicht allgemeine Bedeutung hat, sondern bloß eine Beziehung zu den andern. In Basel ist einer mit einer Million noch lange nicht reich, in Sigriswil ist es ganz anders. Sie fanden ein niedlich Heimwesen, welches Sommer und Winter wenigstens sieben Kuhfüße ernährte, in guten Jahren gut acht, und dasselbe bezahlt. Sie fanden sogar einige Posten ausgeliehenes und zum Erstaunen viel bares Geld, mehr als Züsi sagen konnte, obschon es dasselbe kannte und den Männern zeigte, wo dasselbe aufbewahrt war. Aber Züsi war nicht stark im Geldzählen, konnte es wahrscheinlich nicht wohl, es las lieber ein Kapitel in der Bibel oder ein schönes Gebet, es verstund es besser.

Nun auf einmal war alles mit Züsi verwandt, fast soweit der Himmel blau war, die einen von ihm, die andern von seinem Mann selig her. Züsi hatte wohl gewußt, daß sie Verwandte hätten, man kannte sich, aber man kümmerte sich nicht umeinander. — Peter und Züsi waren alt, verdienstlos, siech, wieviel sie hatten, wußte man nicht; daher hatte sich niemand mit besonderem Interesse bei ihnen gezeigt, und das Leichenbegängnis für Peter war klein gewesen. Nun war es auf einmal anders. — Wie Heuschrecken unerwartet kommen und wegfressen, was sie Grünes finden, so kam es jetzt über das arme, verlassene Züsi. Nicht eigentliche Heuschrecken kamen, aber eine Verwandtenschar, die viel ärger war als Heuschrecken. Diese Verwandten hatten weite Mäuler, fraßen nicht bloß, was da war, sondern konnten auch reden, und das war das Trübste. Viele kamen daher und schienen zornig, daß sie nicht zum Leichenbegängnis eingeladen worden, weil Züsi von der Verwandtschaft nichts wußte. Andere kamen und taten kläglich, daß Züsi sich ihrer geschämt und sie nicht einmal soweit gästimiert, daß es sie zum Begräbnis eingeladen. Das sei ihnen schrecklich zu Herzen gegangen, denn sie hätten es doch ihr Lebtag so gut mit ihm und seinem Peter gemeint, für sie gebetet und oft untereinander gesagt, wie das die brävsten und fleißigsten Leute seien, weit und breit. Unter dieser Schar waren nicht bloß arme, sondern wohlhabende Leute, welche wunderliche Gesichter gemacht hätten, wenn Peter oder Züsi Vetter oder Base gesagt hätten. Dann kamen andere und sagten zu Züsi: „So, die wollten dich auch haben und sind dir doch nur von Manns Seite her verwandt. Wir merken wohl, denen ist's nicht um dich, denen ist's ums Erbe, sie denken, wenn sie dich bei sich hätten, so müßtest du ihnen, denen kein Kreuzer gehört, gegen Gott und Recht verschreiben lassen, was dein ist und deinen Verwandten." Sie trieben es so arg, daß es, wenn es einen Verwandten von weitem sah, zusammenfuhr, und es manchmal meinte, es sei der mit Hörnern. Am liebsten waren ihm noch die, welche barfuß kamen, da könnte es doch alsbald sehen, ob Klauen oder Zehen? Wenn es dann, um abzulenken, von seinen Sachen reden wollte, so wollte jeder die Hand darüber schlagen und sie ihm schon machen, so gut, als ob es sein eigen wäre. „Glaub's", sagte dann Züsi. Wenn es dann wieder abbrach und sein Knechtlein rühmte, wie Peter es lieb gehabt, wie es sich fleiße und verständig sei, dann fuhren sie alle einstimmig über dasselbe her, die von seiner und die von seines Mannes Seite, es war der nichtsnutzigste Bursche, in keinen Schuh gut. „Mach', daß von ihm kommst," hieß es, „sonst mußt an dem was erleben. Der ist imstande, er dreht dir einmal den Hals um und geht mit dem Gelde weiter. Was willst machen da oben?"

Alle waren einig gegen diesen einen, wenn einer der leibhaftige Teufel war, so war es das Knechtlein. Aber Züsi sah nichts Teuflisches an ihm, barfuß ging er beständig, von einem verdächtigen Fuße keine Spur, stahl nicht, log nicht, war fleißig, treu, ging mit dem Vieh manierlich um. Doch ward es Züsi graulich im Gemüte. „Du mein Gott", dachte es oft, „daß so schlecht die Menschen seien, habe ich nie gedacht und nicht erfahren. Wie muß doch die Welt sich verbösert haben, seit ich jung gewesen, und ich merkte es nicht! Da vergeht fast kein Tag, daß nicht Vettern oder Basen kommen,

und wer kommt, kann nicht genug klagen und seufzen über die bösen Menschen und wie wüst sie seien, es glaube es niemand, als wer es erfahren, ansehen täte man es ihnen nicht."

So ward es Züsi alle Tage schwerer im Gemüte. Gestorben wäre es so gerne, und das „Etwas machen lassen" (d. h. ein Testament) war ihm doch zuwider. Es traute den Schreibern nicht, es hatte gehört, es sei selten, daß man einen rechten antreffe. Die einen trieben Vorteil mit Fleiß, die andern verstünden es nicht recht, am Ende sei ein Haken im Testament, man könne darum prozedieren, bis die Advokaten geerbt hätten und nicht die Verwandten. Es fürchtete aber auch, es könnte sich verfehlen und müßte dann wiederkommen, vor selbem graute ihm natürlich. Wiederkommen wäre schrecklich, ein Unghür sein, die Leute schinden und plagen, keine Ruhe haben, keine Ruhe! Nein, das wird nicht sein, wäre ja die Welt voll Ungeheuer, sie wären viel dichter in der Luft, als die Ameisen mit Flügeln. Aber, Leute, vergeßt nicht, wo der Schatz ist, ist auch das Herz. Bleibt euer Schatz auf Erden, so muß dann euer Herz bei ihm sein und ihn doch nicht haben können, immer an ihn sinnen und ihn doch nicht genießen, denket, Leute, das wäre ebenso schrecklich. Züsi war übel z'weg. Ach, wenn ich Peter fragen könnte, was ich machen solle? Wir dachten daran nicht, ich nicht, er nicht. Wir erwarben zusammen, wir brauchten zusammen, wir dankten Gott, daß wir es hatten und daß wir es genießen mochten, eins gönnte es dem andern, und um das Weitere kümmerten wir uns nicht, so wenig, als man sich um uns kümmerte, wir wußten ja kaum, daß wir Verwandte hatten.

Ach, wenn es ihn nur fragen könnte, das war sein innigster Wunsch. Es dachte oft daran, wenn es Steg und Weg brauchen könnte, es ginge einmal hinunter des Nachts auf den Kirchhof und setzte sich auf Peters Grab und betete da um ein Zeichen, was tun. Wenn unser Herrgott Peter nicht wecken wollte, so täte er selbst ein Zeichen. Er hätte so gelebt, daß es sich eben nicht zu fürchten hätte, und wenn es die drei heiligen Namen recht gebrauche, so werde ihm doch niemand viel tun können, meinte

... so wollte jeder die Hand darüber schlagen und sie ihm schon machen ...

Züsi. Aber es ging nicht. Züsi konnte des Tags kaum um sein Häuschen gehen, geschweige des Nachts den steilen steinichten Weg hinunter zur Kirche. So saß es eben auch einmal vor seinem Häuschen und hatte es so schwer im Gemüte, wie wunderschön es draußen war, wohl fast wie im Himmel. Berge, See, Täler und Dörfer vor sich in der Abendsonne Glanz, und hier und dort her ein wunderlich Klingen, bald wie aus den Lüften herab, bald wie aus dem See herauf, als ob die Geister der Höhe und die Geister des Sees im Wechselgesang ihren Herrn und Gott lobten und priesen. Es war Samstag abends, da wurde der Christenheit das Zeichen gegeben, daß sie die Welt schaffe aus dem Gemüte, um würdig zu begehen den Tag des Herrn. Züsi war gerade an diesem Tage hart gequält worden, am Morgen von der einen, am Nachmittag von der andern Seite. Es betete, wie schon oft, aber noch nie so inbrünstig, daß Gott ihm ein Zeichen geben möchte, was es tun solle, oder wie Peter es meine. So betete es lange und immer inbrünstiger um das Zeichen, aber es ward ihm keines; stille blieb es, kein Vogel zeigte sich

Endlich regte sich etwas von weitem, es war aber niemand anders als sein Knechtlein...

in den Lüften, keine Stimme kam aus dem Walde. Kein Mensch ging vorüber. Endlich regte sich etwas von weitem, es war aber niemand anders als sein Knechtlein, welches wie alle Tage oben auf der Weide die Kuh gemolken und die Milch hinunterbrachte. Wie gewohnt sah ihm Züsi zu, bis er beim Hause war, hörte, wie er die Milch ausrichtete, und als er fertig war, wackelte es mühsam hinein an seinem Stocke und nahm mit ihm das Abendbrot. Als sie fertig waren, sagte er, er hätte schier Lust, hinunter ins Dörfchen zu gehen, ob sie nichts dawider hätte? Züsi besann sich und sagte endlich: „Wohl, aber geh', zieh' ein frisches Hemd an und die Kutte, ich habe was zu verrichten. Die Toilette war bald gemacht, Hansli brauchte dazu nicht zwei Stunden, wie gegenwärtig ein junger, oder drei, wie ein alter Geck. Hansli war bald wieder da und fragte: „Und jetzt, Mutter, was hast?" „Sitz' ab und hör'", sagte Züsi. „Du weißt, wie mich die Verwandten plagen. Die einen verhalten mir den Tod, die andern die Ruhe im Grabe, so mag ich nicht leben und kann nicht sterben. Wenn ich Peter fragen könnte, der würde mir raten, aber zu fragen ist der nicht. Da betete ich zu Gott, er möchte mir helfen und ein Zeichen geben, darauf ward mir ganz leicht ums Herz, und du kamst den Berg ab mit der Milch. Da sann ich der Sache nach, und immer deutlicher ward es mir, daß Gott mir das rechte Zeichen gegeben, wo niemand was dawider haben kann, und z'Sach fertig ist z'tot und Amen. Hansli, ich will dich heiraten, so erbst du und hast einen schönen Anfang, den ich dir gönnen mag. Plagen werde ich dich nicht mehr lange, deswegen sei nicht im Kummer. Geh' zum Herrn Prädikant und gib die Hochzeit an, und wenn er sich verwundert, so sag' ihm, wie die Sache ist und warum ich es mache. Hansli hätte eher an den Tod gedacht, als an dieses, und wußte lange nicht, surre es ihm nur so in den Ohren oder rede Züsi wirklich so. Als er der Rede gewiß war, surrte es ihm noch viel stärker im Gemüte. Der Mutter tat er gerne einen Gefallen. Zu erben, das war eine Aussicht, an welche er zu denken noch nie die Kühnheit gehabt, aber den Auftrag ausrichten und den Witz der Leute ertragen, davor graute ihm mehr als mörderlich. „Mutter, es wird nicht Ernst sein", das war's, was er hervorbrachte. „Wohl, Hansli," sagte Züsi, „es ist mir Ernst. Hat man einen Fuß im Grabe, wie ich, treibt man keine Flausen mehr. Tu mir den Gefallen und gib das Hochzeit an. Zu versäumen ist nichts, lange geht es mit mir nicht mehr." Hansli war an den Gehorsam gewöhnt, ließ sich den Auftrag noch einmal wiederholen und ging dann. Aber schwer ward ihm der Gang, und als er vor dem Prädikant erschien, wußte er nicht, stund er auf dem Kopf oder auf den Füßen.

Der Prädikant war ein alter Herr mit einem schwarzen Sammetkäppchen auf dem kahlen Scheitel und einer Brille über den alten Augen. Er sagte: „Guten Abend, was bringt dich Guts?" Hansli war an der Türe stehen geblieben, drückte den schwarzen Hut mit beiden Händen an die Brust und sagte: „Ich möchte das Hochzeit angeben!" „Mit wem?" fragte der Pfarrer. „Herr," sagte Hansli mit verdrückter Stimme, „mit der Mutter!" „Was?" sagte der Pfarrer und hob den Kopf. „Herr, daß ich es recht sage," verbesserte Hansli, „mit

meiner Meisterfrau." Der Pfarrer streicht die Brille auf dem Käppchen, steht auf und fragt: „Und die ist?" „Herr, die alte Witfrau am Beiweg", sagte Hansli. „Was die, du noch nicht zwanzig, und sie kann nicht mehr Steg und Weg brauchen, und die willst du heiraten und sie dich? Wird öppe nit sy." „Wohl, so hat sie es mir gesagt", antwortete Hansli. „Aber zürnt es nicht an mir und nicht an ihr, Herr Prädikant. Z'Sach ist so: die Verwandten plagen die Frau wegem Erb erschrecklich, sie ist ihres Lebens nicht mehr sicher. Die, welche dem Mann verwandt waren, meinen, sie solle ihr Sächli ihnen geben und nit denen, welche ihr verwandt sind; und wiederum kommen ihre Verwandten und wollen allein erben, und beide tun wüst übereinander, daß man nicht dabei sein mag. Das kam der Mutter schwer an, daß sie ihr nicht einmal Ruhe gönnen in ihren letzten Tagen, und hatte sie doch so genug getan ihr Leben lang; da hat sie zu Gott gebetet, bis er ihr eingegeben, sie solle mich heiraten, das sei der richtigste Weg, daß die Verwandten sie in Ruhe ließen. Da sagt sie mir nach dem Essen: Hansli, geh' und gib das Hochzeit an beim Herrn Prädikant, dir gönne ich mein Sächli, du hast mir redlich gedient, und Peter gönnte es dir auch, du warst ihm auch lieb. Dann haben die andern gleich viel und haben nicht zu klagen, daß ich die einen oder die andern übervorteilet, und du hast einen Anfang, es geht gar schwer, wenn man allerlei nichts hat, hat sie gesagt." „Und sie hat recht", sagte der Prädikant und verkündete am folgenden Morgen nach der Predigt. Man kann sich aber denken, was das für Hälse, für Augen, für Gesichter gab in Sigriswil, als dieses Hochzeit von der Kanzel herabkam. Ohnmachten waren und sind in Sigriswil annoch unbekannt, sonst hätten einige Basen, welche in der Kirche waren, sicherlich derselben gekriegt. Vor der Kirche stund man zusammen, es konnte niemand davon weg, die meisten meinten, der Herr Prädikant sei verschossen, er sei alt, und man sei geschwind verirret. Fast hätte man ihn angefallen, doch das ward vom Respekt verhindert. Aber ein Vorgesetzter ging ihm nach und fragte ehrerbietig, wie die Sache sich verhalte. Als er die Nachricht brachte, z'Sach sei richtig, stob die Menge auseinander, und wie ein Wetterstrahl fuhr die Nachricht von Häuschen zu Häuschen. Was die Verwandten wild wurden, man kann sich's denken. Das ging gegen das Häuschen selben Nachmittag wie gegen eine Festung, welche man stürmen will, aber es half nichts. Züsi blieb fest, es stützte sich darauf, es habe ein Zeichen, daß das Peter so wolle, so hätten sich die beidseitigen Verwandten nicht zu erklagen, das Käschen sei gleich ausgeteilt, so kämen sie auch beidseitig zur Ruhe hier und, so Gott wolle, auch dort. Nun hätten die Verwandten gerne anders gleich auch geteilt, sie vereinbarten sich, schickten zum Pfarrer und nach Rechtsgelehrten, die Heirat aufzuheben. Aber umsonst. Der Pfarrer sagte, die Verkündigung sei kräftig und gesetzlich, und wenn Seine Gnaden der Schultheiß von Bern käme, er könnte nichts daran machen. Nun hätten sie gerne am Hochzeitstag und die Abende vorher großen Spektakel gemacht, aber das ging wieder nicht. Die Jünglinge hatten Hansli lieb, Freude an seinem Glücke und meinten, es käme noch manchem unter ihnen wohl, wenn es ihm auch so ginge. Warum sollten sie es also ihm vergönnen und verbittern. Wenn sie es nicht ungern hätten, wollten sie lieber schießen und tanzen und recht lustig sein, vielleicht, daß sich ihnen dann auch um so eher so was anziehe. Nun ging es Züsi fast wie es Hansli gegangen, als er das Hochzeit angeben sollte, es hatte Freude und schämte sich. Es hatte Freude an Hansli, er war ihm plötzlich zu seinem Kinde geworden, zu seinem lieben Buben. Es gab ihm Geld, soviel er wollte, es schickte ihn nach Thun, einen rechten Hochzeitsstaat zu kaufen, es sparte auf keine Weise, ihn recht auszustaffieren, und hatte an allem, was er kaufte und brachte, mehr Freude als Hansli selbst. Was es plagte, war, daß es noch einmal zur Kirche mußte. Selb hätte es nicht gedacht, sagte es, als es mit Peter hinabgegangen, daß es noch einmal bei lebendigem Leibe über den Kirchhof gehen werde und noch dazu als Hochzeiterin, Herr Jeses! Aber ungern hätte es Peter sicherlich nicht, wenn er auch darum wüßte. So suchte es sich zu stärken bestmöglich. Was einmal sein müsse, könne

Hansli zog seine Braut mitten im Sommer auf einem Schlitten zur Kirche.

man nicht ändern. So viele Jahre seien vorübergegangen und so viele mit strubem Wetter, ein halber Tag werde nicht ewig währen, und einige spöttische Gesichter würden wohl auszuhalten sein. Kummer machte ihm der Weg, darüber tröstete es aber Hansli, dafür wolle er sorgen, daß es ruhig heimkomme, versprach er. Endlich kam der Tag. Hansli war ein recht stattlicher Bräutigam, fast so schön wie Peter vor 50 Jahren, aber Züsi war nicht mehr die schönste Blume auf dem Berge, sondern ein altes, verschrumpftes Mütterchen, welches man fast in die Tasche stoßen konnte. Es war ein seltsamer Gegensatz, es kam einem eher das Weinen als das Lachen an, wenn man sie nebeneinander sah und sich Gewalt antat, als Mann und Frau sie zu denken. Hansli hatte ein Schlittchen, wie sie dort oben an den steilen Halden auch im Sommer üblich sind, z'weg gestellt und zog seine Braut mitten im Sommer auf dem Schlitten zur Kirche. So ein Paar habe er noch nie zusammengegeben, sagte der Pfarrer, und doch sei er schon alt. Aber er könne nichts dagegen haben, es sei der kürzeste Weg und die sicherste Formalität, aus dem Wespennest zu kommen und den letzten Willen gültig zu machen. „Die Hauptsache ist jetzt die, daß du Junger deine Pflicht tust und dem alten Züsi gut abwartest, du tatest es bisher, wirst dich hoffentlich nicht ändern." Die Leute führten sich besser auf, als Züsi gefürchtet. Die Verwandten schämten sich, sich zu zeigen, die andern Leute gönnten es ihnen, plagten daher Züsi nicht. Ehe dieses den Kirchhof verließ, setzte es sich auf Peters Grab, blieb lange dort und betete. Was es im Gemüt empfand, muß tröstlich gewesen sein, mit heiterem Gesicht setzte es sich wieder auf seinen Schlitten. Das ging nun freilich schwer bergauf, aber Hansli zog den Ehestands-, nicht Karren, aber Schlitten unverdrossen und geduldig, wischte sich fleißig den Schweiß ab und kam endlich doch ans Ziel. Nichts als billig war es, wenn Hansli auch einmal erfuhr, wie hart es gehe bergauf, ersparte ihm doch seine mütterliche Frau manch sauren Gang und das schwere Klettern von Nichts zu Etwas.

Es blieb aber nicht bei diesem einzigen Tage, daß Hansli Geduld hatte, er stellte sich unverdrossen als treuer Sohn, und als Züsis Gebrechlichkeit zunahm, pflegte er es, wie eine gute Tochter es nicht besser gekonnt, und als Züsi sterben wollte, was noch in selbem Jahre geschah, sagte es zu Hansli: „Der liebe Gott wolle es dir vergelten, was du an mir getan. Wenn meine Kinder gelebt hätten, sie hätten nicht besser gegen mich sein können, und jetzt kann ich doch im Frieden und in der Ruhe sterben. Du wirst den Segen haben, zähl' darauf, was wir verdient, ist nicht ungesegnet, ungerechter Kreuzer ist keiner dabei, und wenn ich zum lieben Gott komme, will ich ihm verzählen, wie gut du warest." — Züsi wird sein Versprechen gehalten haben. Es ging Hansli, der um Züsi weinte wie um eine Mutter, wohl im Leben. Er hatte eine glückliche Hand, ein zufriedenes Herz; er ward ein angesehener Mann und blieb dennoch ein frommer Christ.

Ehemals war das nicht bloß möglich, sondern es gehörte zusammen.